Die Restauration des Seehofs in Küsnacht

Autor(en): **Schollenberger, Heinrich R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **97 (1979)**

Heft 37

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-85524

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Restauration des Seehofs in Küsnacht

Von Heinrich R. Schollenberger, Küsnacht

Geschichtliches

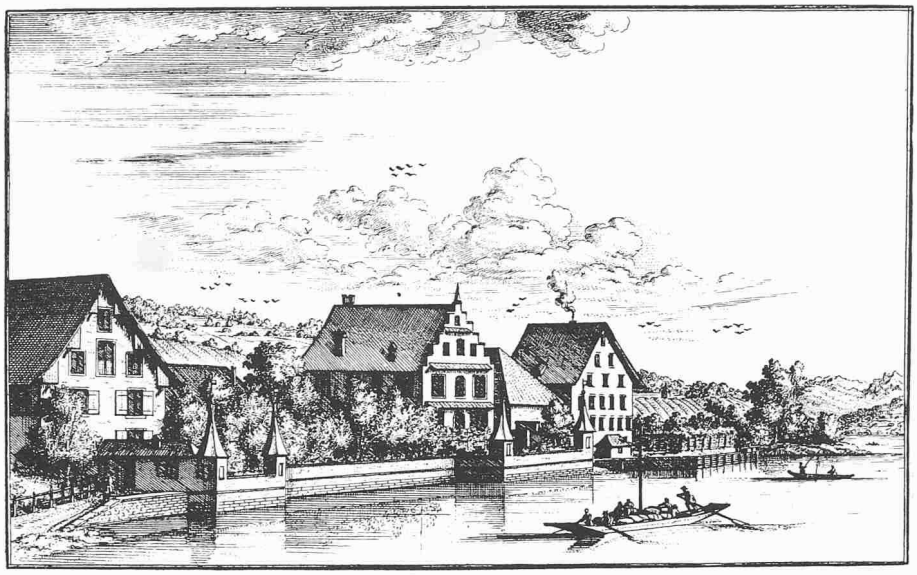
Nach rund zweieinhalbjähriger Restauration konnte am 8. Juni 1979 der Seehof in Küsnacht, ein baugeschichtlich bemerkenswertes Patrizierhaus mit wesentlichen Elementen aus der Zeit der Renaissance, eingeweiht werden. Zusammen mit der benachbarten mittelalterlichen Zehntentrotte, der Zehntenhaabe und dem 1695 - 1698 erbauten ehemaligen Amtshaus des Klosters Engelberg gehört der Seehof zu einer historischen Gebäudegruppe am See, die während der letzten zwanzig Jahre von der Gemeinde erworben, sorgfältig restauriert und neuen Zweckbestimmungen zugeführt worden ist.

Die Mauern des Seehofs bergen Zeugnisse einer bewegten, vierhundertjährigen Bau- und Kulturgeschichte. Der bergseitige Teil muss schon vor 1500 bestanden haben, und zwar als eingeschossiges Haus, wobei der heutige Keller als Wohngeschoss diente. Nachdem eine der damals häufigen Dorfbachüberschwemmungen die Wohnung und das umliegende Gelände überflutet hatte, setzten die heute unbekannten Bewohner oberhalb des Flutbereiches ein neues Wohngeschoss auf den Bau.

Seine Wandlung vom Bauern- zum Patrizierhaus hat der Seehof im Besitz der *Zürcher Offiziersfamilie Lochmann* erlebt. Urkundlich sind die Lochmann bereits 1417 als Hauseigentümer in Goldbach und Küsnacht bezeugt. Was den Seehof betrifft, so steht fest, dass Oberst Hans Peter Lochmann-Werdmüller (1627–1688), der 1671 (ev. 1652?) in den Adelsstand erhoben wurde und seitdem die Bourbonenlilie im Wappen führte, als Auftraggeber herrschaftlicher Umbauten am Gebäude auftrat. Auch seine Söhne, Heinrich Lochmann-Grebel (1658–1702), Oberst in holländischen Diensten, und Johann Conrad Lochmann-d'Aman (1667–1754), Generallieutenant in holländischen Diensten, haben zeitweilig im Seehof gewohnt. Es darf angenommen werden, dass unter Johann Conrad Lochmann die dritte Bauetappe verwirklicht wurde; möglicherweise sind auch die Malereien in der Sala terrena seinem Auftrag zu verdanken. Als letzter Spross dieser ausserordentlichen Offiziersdynastie bewohnte Oberst Gerold Lochmann (1722–1814) den Seehof oder allenfalls die damals zu der Liegenschaft gehörende «Krone», das zürichseits anschliessende Nachbarhaus.

Schliesslich verkauften die Erben des Quartierhauptmanns Lochmann im Jahr 1790 den Seehof an Cornet Hans Caspar Bleuler; 1831 ging die Liegenschaft aus der Hand des Schwiegersohns, Heinrich Hürlimann-Bleuler, an alt Gemeinderat, Hauptmann Nägeli über. Während zweier Jahre benützte *Ignaz Thomas Scherr*, der erste Direktor des neugegründeten Lehrerseminars, je zwei Zimmer im Erd- und im Obergeschoss als Unterrichtsräume. 1834 verlegte der Regierungsrat das Seminar in-

Der Seehof in Küsnacht nach der Restaurierung, ein baugeschichtlich bedeutendes Patrizierhaus am Zürichsee



Joh. Melchior Füssli, (1642–1717): «Lust- & Wohnheuser a & b Herrn Freyhauptmann Lochmann zu Küsnacht», zu der Sammlung: «Prospect des Schlosses Wädenschwyl sambt der verschiedenen am Zürichsee liegenden Lust- und Wohnheuser.»

folge Raumnot in das Hauptgebäude der ehemaligen Johanniterkomturei, wo es sich heute noch befindet. 1837 erwarb Scherr selber den Seehof und verkaufte ihn nach seiner Absetzung (1840) als Seminardirektor 1842 an den Staat. 1845 übernahm der Seminarlehrer J.M. Kohler das grosse Haus und veräusserte dieses 1863 an Ferdinand Fierz-Amsler, den Urenkel des 1795 in Zürich eingekerkerten Küsnachter Säkkelmeisters Heinrich Fierz-Hasler.

In der Zeit von 1868 bis 1872 bewohnte *Conrad Ferdinand Meyer* mit seiner Schwester Betsy das ganze Obergeschoss. Im damaligen seeseitigen Nordwestzimmer entstanden das Versepos «Huttens letzte Tage» und das Gedicht «Der Rappe des Komturs». 1895 ging die Besitzung an die Fierz-Tochter Suzanna Alder-Fierz über und 1913 erwarb Dr. med. Theodor Brunner den Seehof zur Erweiterung seiner damaligen Nervenheilklinik. Seit dem 8. Juni 1961 befindet sich die Liegenschaft im Besitz der Politischen Gemeinde Küsnacht.

Einen Teil der Räume hat die Gemeinde dem C.G. Jung-Institut mietweise überlassen. In der vorlesungsfreien Zeit steht das Haus aber auch der Öffentlichkeit für festliche und kulturelle Veranstaltungen zur Verfügung; auch der Garten mit direktem Seeanstoss ist öffentlich zugänglich.

Die Restaurationsarbeiten

Funde

Nach der Ausräumung der Abschlüsse und Verkleidungen entfernte man die Parkette und die darunterliegenen Böden (bis zu vier Schichten, teilweise bis 30 cm geschiftet wegen der Senkungen der Innenwandkonstruktionen). Die sonst anzutreffenden Hohlräume über dem Schrägboden waren alle mit Bauschutt und z. T. Sägemehl gefüllt. Beim Durchsieben und beim Absaugen der Spalten und Ritzen kamen alte Haushaltgegenstände, Münzen und vieles mehr zum Vorschein.

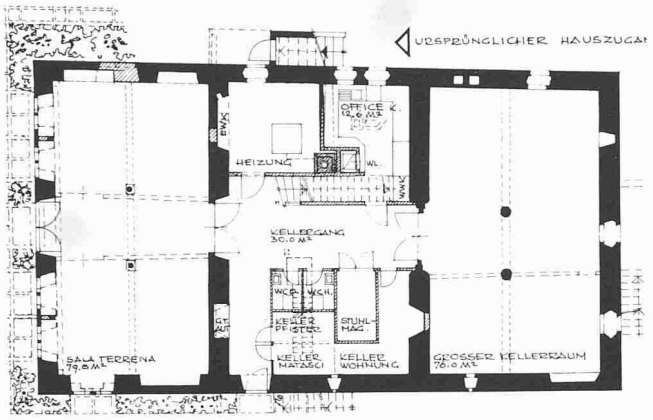
Neben Scherben von grossflächigen Butzenscheiben, von Trinkgläsern und Haushaltgeschirr fanden sich alte Zeitungen, Tapetenreste, eine Vielfalt von Knöpfen aus verschiedenen Jahrhunderten und auch Messer, Gabeln, Löffel und Scheren. Reste von drei ehemaligen Kachelöfen zeigen interessante Hinweise auf die frühere Wohnkultur.

Aus den 58 Münzen sticht der am 4. Januar 1977 im Boden des heutigen Sekretariates gefundene goldene Zürcher ¼-Dukat von 1649 hervor. Im Prunkzimmerboden lagen 12 Münzen. Hervorzuheben ist die 10-Schilling-Münze von Zürich 1808, die in ihrer Prägung noch sehr gut erhalten ist. Im ehemaligen Schlafzimmer C. F. Meyers, d. h. in der SW-Ecke des Festsaales, muss heftig gespielt worden sein, denn dort lagen 6 Rechenpfennige (Jetons) aus Messing des 18., 19. und vom Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Münzfunde vom 15. Jahrhundert bis in die Neuzeit dienten teilweise zur Datierung der Konstruktionen und der Etappen.

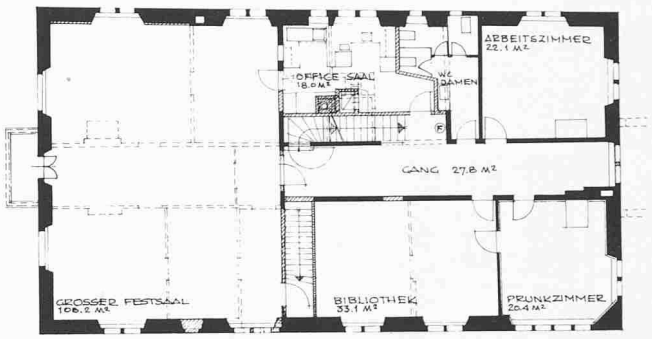
Bei der Kontrolle des Dachstuhls entdeckten wir sechs schön ziselierte, verzinnte Türgriffe, die ehemals sicher die Türen zierten und später zum Aufhängen der Schnitzsäcke unter Dach verwendet wurden. Zum Glück konnte man diese brauchen, sonst wären sie heute verloren. Beschläge von Türen und Fenstern wurden demontiert und von den späteren Farbanstrichen befreit. Alle diese Eisenteile waren verzinnt und zieren heute wieder die verschiedenen Bauteile. Beim Abschlagen des Aussenputzes konnten alle Ladenrückhalter zur Wiederverwendung eingesammelt werden. Die meisten zeigen ein hübsches Frauenköpfchen mit schrägem Hut [48], und zudem kamen noch 5 Rückhalter mit einem Januskopf zum Vorschein. Bei schönem Wetter und zurückgeschlagenen Läden schaut ein fröhlicher Kopf in die Sonne, bei geschlossenen Läden und herunterge-

Südost-Ansicht vor der Restaurierung

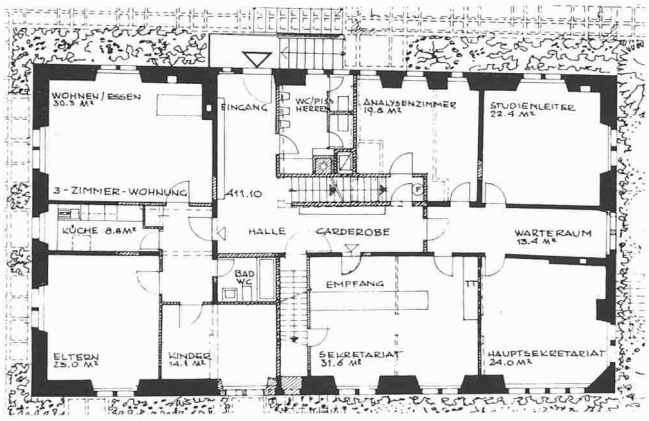
Nach der Restaurierung

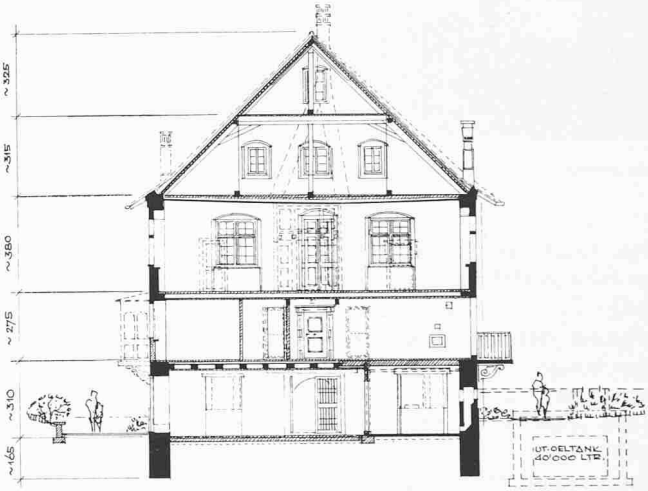


Grundriss Untergeschoss 1:300



Grundriss Obergeschoss 1:300





Oben: Grundriss Erdgeschoss 1:300
Rechts: Querschnitt 1:300

kippten Haltern meldete eine griesgrämige Fratze die Wetterunbill. Ein Baslerstab hat sich hier unter die anderen verirrt. Im ganzen Seehof sind immer wieder Einflüsse von ausserhalb unserer Region festzustellen, was kaum verwunderlich ist, wenn man an die weitgereisten Besitzer dieses herrschaftlichen Hauses denkt.
Ohne die Erinnerungen Betsy Meyers an ihren Bruder Conrad Ferdinand Meyer, die den Seehof eingehend beschrieb, hätte ich vieles nicht gefunden. Sie war mir eine wertvolle Hilfe von allem Anfang an.

Erdgeschoss (Kellergeschoss)

Da das heutige Kellergeschoss mit freiliegendem, seeseitigem Teil früher im bergseitigen Teil ebenerdiges Wohngeschoss gewesen sein muss, sollte man eigentlich vom Erdgeschoss und somit auch vom Hochparterre, dem darüberliegenden Geschoss, sprechen.

Bergseitiger Keller

Dieser Bauteil ist die erste Etappe des Seehofs und muss schon als Bauernhaus vor 1500 bestanden haben. In der NO-Ecke stiess man bei den Sondierungen auf einen eingefüllten, schön gemauerten Kühlkeller im Ausmass von 225×260 cm und einer Sohlentiefe von 150–160 cm ab Kellerboden.

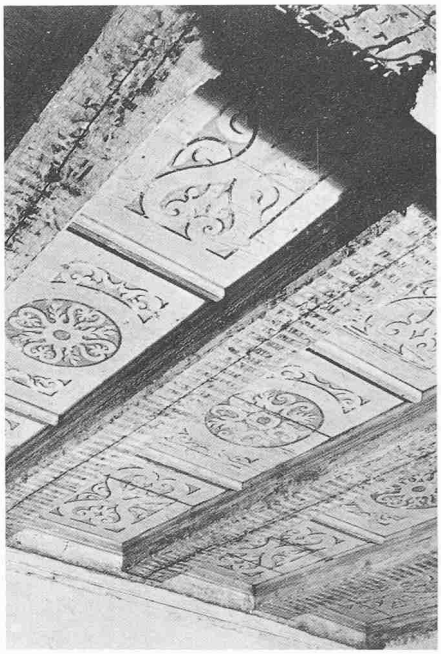
Beim Aushub des alten Kühlkellers kamen im November/Dezember 1974 viele Knochen aus dem 16./17. Jahrhundert zutage. Das zoologische Museum der Universität Zürich bestimmte die Herkunft: Haushuhn, Hausschwein, Ziege, Schaf, Hausrind, evtl. Wildschwein. Die Beurteilung der Zusammensetzung der Haustierfauna war wegen der geringen Fundmenge unsicher. Bei Huhn, Schwein und Rind finden sich einige Masse, die auf Tiere hinweisen, welche deutlich grösser waren als die mittelalterlichen Vertreter dieser Arten im allgemeinen, ohne aber die Grösse der heutigen Rassentiere zu erreichen.
Aus den unzähligen Scherben, die hier entdeckt wurden, ist es dem Keramikatelier des Schweizerischen Landesmuseums gelungen, vier Haushaltgeschirre zusammenzusetzen, drei glasierte Henkelbecken mit der Jahreszahl 1688 auf dem Beckenboden und einen Krug, grün glasiert, mit gedrehtem Henkel.
Bei den Sondiergräben in diesem Keller und dem Mittelteil legten wir Steinschüttungen im diagonalen Verlauf von SO nach NW frei, etwa in einem Abstand von 5 m, die deutungsweise der Entwässerung des Kellerbodens dienten. Mauerzüge eines Vorgängers konnten keine festgestellt werden.
Ein ehemaliges Fenster an der Ostwand konnte wieder hervorgeholt werden und bildet heute eine Nische, da das Fenstergewände nicht mehr vorhanden war.

Mittelkeller

Vom bergseitigen Keller gelangte man ehemals durch das grosse Holztor in einen landwirtschaftlichen Holzanbau, einen Wetterschutz gegen Westen. Als zweite Etappe wurde dieser Mittelkeller angebaut und erhielt gegen den See ein Rundbogentor.

Krug, grün glasiert, mit gedrehtem Henkel

Eine seitliche Türe gegen die Zehntentrotte, wahrscheinlich als Nebeneingang, war im Innern mit einer bemalten Türeinfassung versehen, für einen Keller sicher aussergewöhnlich, ebenso wie die bemalten Fenstereinfassungen auf der Südseite.



Sala terrena (Gartensaal) – ein wiedererwachter Renaissanceraum; rechts: Balkendecke mit dekorativer Renaissancemalerei vor der Restaurierung.

Diese zweite Bauetappe dürfte im Stich von Johann Melchior Füssli von Zürich (1642–1717) wiedergegeben sein, da aufgrund der baugeschichtlichen Untersuchungen die gezeigten Fenster dem damaligen Bau entsprechen. Ob Füssli seinen Seehof von einer Vorlage her gestochen hat, ist nicht auszumachen, doch kann der Seehof zu Füsslis Lebzeiten nicht mehr so ausgesehen haben, weil die dritte Etappe, d. h. die Erstellung des grossen Festsaales, um 1650 erfolgt sein muss.

Sala terrena

Dieser ebenerdige Gartensaal, als dritte Bauetappe, stellt etwas Aussergewöhnliches dar. Die Sala terrena ist in der Ostschweiz äusserst selten und dürfte infolge des Wirkens der Lochmann in Frankreich in Auftrag gegeben worden sein.
Vorerst konnten die z. T. zugemauerten Bögen mit den kannellierten Sandsteinsäulen freigelegt werden.
Um 1800 ist der Raum mit Riegelwänden in zwei Keller mit Mittelgang unterteilt worden. Zur besseren Isolierung wurden eine Pflasterdecke eingezogen und alle Wände gekalkt. Den durchgehenden, diagonal verlegten Tonplattenboden beliess man, ebenso wie die Sandsteinsäulen. Nach Abschlagen der heruntergehängten Decke kamen Deckenmalereien zum Vorschein, beim Ablösen des Kalkanstriches fanden sich Wandmalereien, z. T. durch den Gebrauch beschädigt.
Heute zeigt sich die Sala terrena wieder im alten Gewand. Die Schablonenmalereien an der Decke sind wieder hergestellt und leuchten fröhlich dem Besucher entgegen. Die Stichbögen zeigen ein gleiches Motiv, und das Binnentor mit der heraldischen Wappenzier kann als einmalig bezeichnet werden. Ich bin der Ansicht, dass die spontane Leuchtkraft den ursprünglichen Charakter des Raumes eher wiedergibt als die oft geübte farbliche Zurückhaltung. Der Maler, der auch die oberen Geschosse gemalt haben dürfte, ist unbekannt. Nah verwandte Deckenmalereien finden sich im Haus am Rindermarkt 11 in Zürich mit dem bunt gehaltenen Renaissancerollwerk, im Salon (2. Obergeschoss) des Hauses zum Traubenberg in Zollikon mit der nicht abgesetzten Schablonenmalerei und im Hause In Gassen 3 in Zürich, mit derselben, aber etwas späteren Arbeit (um 1660). Allen aber fehlt die unerhörte Frische, ja Frechheit der Farbenzusammenstellung, die der Sala terrena das besondere Gepräge gibt.

Barockbemaltes Prunkportal in der Sala terrena

Hochparterre

Nordost-Eckzimmer

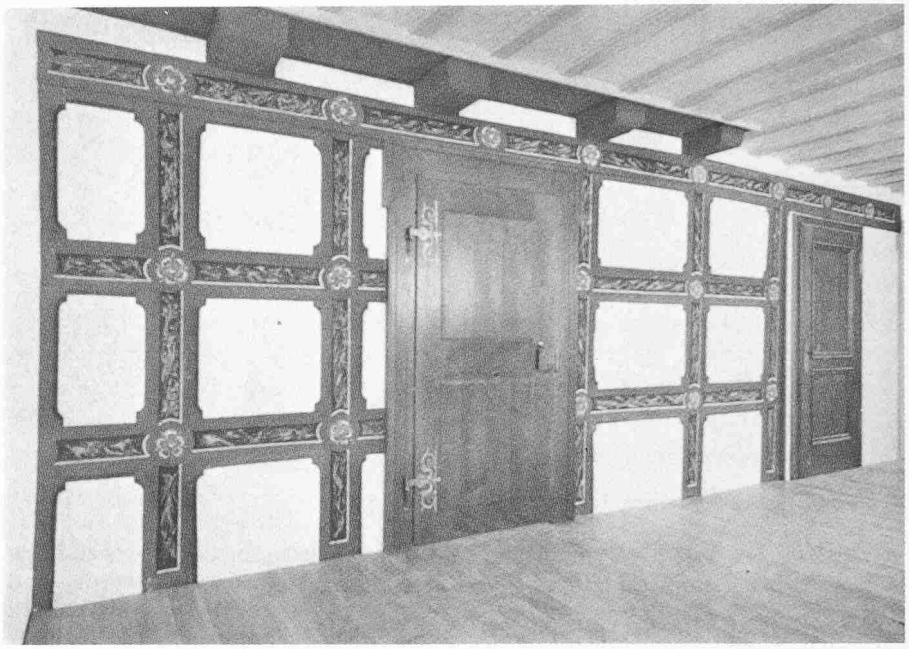
In der ehemaligen bergseitigen Wohnung kamen im Nordost-Eckzimmer beim Ablösen des Täfers (17./18. Jahr-

hundert) rotgestrichene, eingefasste Riegel zum Vorschein. Die Bemalung deckt nicht nur die Holzkonstruktion, sondern auch einen Teil des Putzfeldes, um die unterschiedlichen Holzdimensionen auszugleichen. Der Anstrich wurde durch eine dunkelgrauschwarze Schattenlinie mit ausgeklinkten Eckphasen eingerahmt. Aus den Farbresten an der verputzten Aussenwand konnte die alte Feldeinfassung wiederhergestellt werden, ebenso wie die zum Vorschein gekommene Wandnische. Neben dem Türgericht zeigten sich die Randbemalungen des früheren Gesimses einer Tür mit schönen Intarsien, die bei einem der vielen früheren Umbauten im Seehof in den oberen Korridor gezügelt worden ist. Diese Türe ist vom Obergeschoss wieder an den angestammten Ort versetzt worden. Die Holzbalkendecken mit den Deckstäben, früher verdeckt durch eine getäferte, heruntergehängte Decke, gibt dem Raum mit ihrer warmen Holzfarbe das Gepräge, wobei diese Decke kaum die ursprüngliche Konstruktion darstellt.

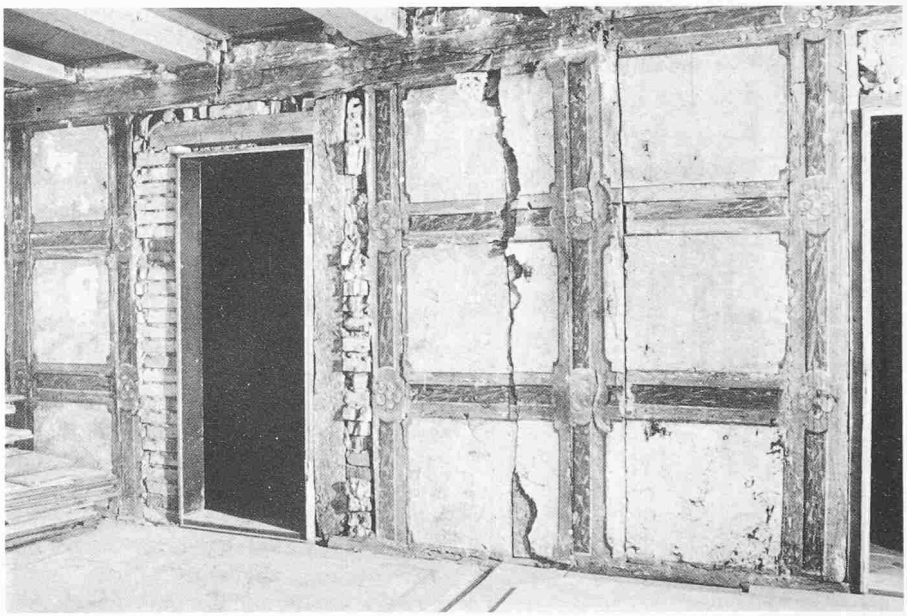
Südost-Eckzimmer

An der Korridorwand stand ein rechteckiger weisser Kachelofen (ca. 1850–1880), der abgebrochen und deponiert worden ist. Nach Wegnahme der Täfelung des 19. Jahrhunderts, die mit einem Untertäfer (alte Bretter einer abgebrochenen Scheune) hinterlegt war, kam überraschenderweise in der bergseitigen Nische eine heute zugemauerte Riegelkonstruktion zutage. Eine gleichgrosse Nische im darunterliegenden Keller und ein Wechsel in der Balkenlage führten dazu, dass man die Korridorwand öffnete. Ein Türpfosten mit einem später entfernten Torbogen und noch vorhandenen Türangeln bestätigte die Vermutung, dass sich hier die ehemalige Kellertreppe befand. Ein Tonplattenpodest, ca. 20 cm unter dem damaligen Boden, brachte aber kein Bild über den Verlauf der Treppe. Wahrscheinlich war es eine steile Kellerstiege, wie man diese in alten Weinbauernhäusern findet.

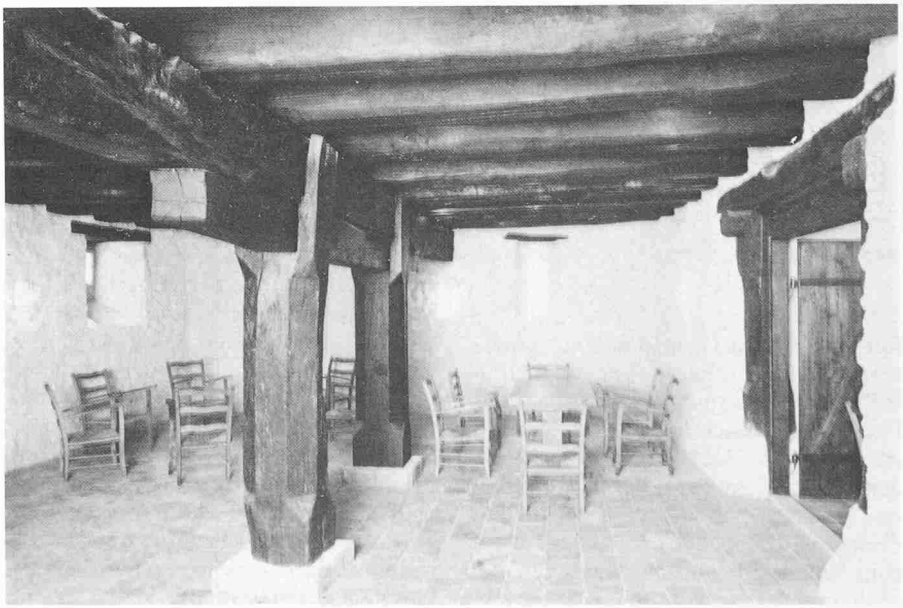
An der südlichen Aussenwand konnte unter der Brüstung nach Abschlagen des Putzes ein gemauerter Bogen, der auch aussen gefunden wurde, nachgewiesen werden. Ein Entlastungsbogen für die im Keller liegende Nische schien es nicht zu sein, da die Brüstungsmauer und die Nischenaussenwand gleich dick sind. somit war es eine Aussentüre, die aber mit der bestehenden Balkenlage nicht benützbar gewesen wäre. Es scheint, dass die ehemalige Decke höher gelegen war, was auch die Balkenauflagen unter dem Fenster bestätigten. Aus diesen Ergebnissen darf wohl angenommen werden, dass der ursprüngliche Seehof im Ausmass des bergseitigen Kellers eingeschossig war und im heutigen Kellerniveau bewohnt wurde.



Verspielte Fachwerkbemalung nach der Restaurierung

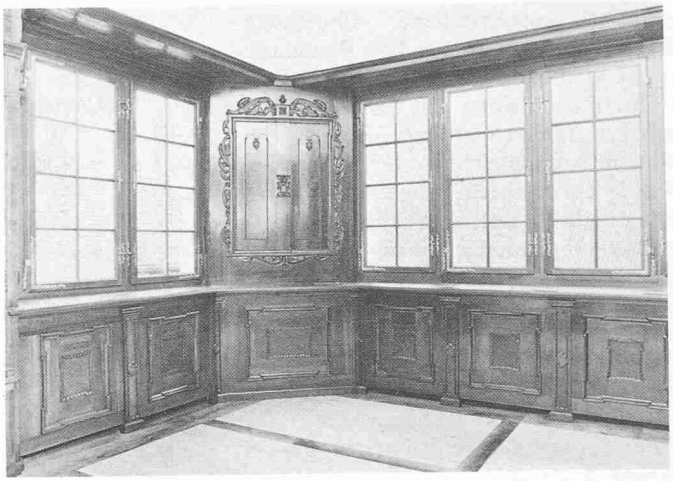


Dekorative Riegelwand gegen den Korridor vor der Restaurierung



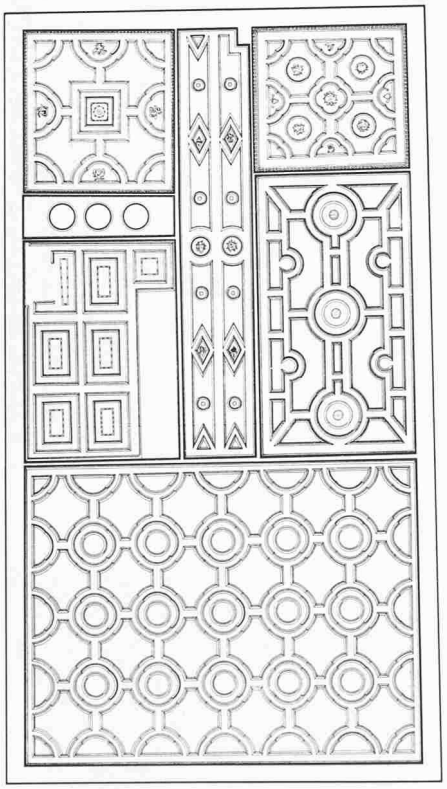
Der grosse Keller – ein Raum mit mittelalterlichem Gepräge

Prunkzimmer im Obergeschoss: mit Früchten bereicherte Stuckdecke



Prunkzimmer: Südost-Ecke

Durch eine der vielen Dorfbachüberschwemmungen muss das damalige Wohngeschoss zu stark eingefüllt und somit unbewohnbar geworden sein, so dass man auf den Grundmauern einen neuen Wohnboden einzog, sicher über der Wassemarke und dem angeschwemmten Terrain, sind doch bei den Grabungen dicke Humusschichten gefunden worden. Das damalige eingeschossige Haus ohne Keller (nur Kühlkeller) erhielt somit ein Hochparterre. Der frühere Dachstock (First ehemals parallel zum See) ergab die Decke, denn nach Wegnahme der anfangs dieses Jahrhunderts erstellten Kassettendecke kam die Massivholzbalkendecke zum Vorschein, und zwar aus den Beständen des abgebrochenen Dachstuhls.



Stuckdecken im Obergeschoss

Die Parallelstellung des Firstes zum See galt hierzulande als merkwürdig und ungewohnt, standen doch die meisten Häuser mit dem Giebel zum See. Der ursprüngliche Seehof um 1500 war also nach hiesigem Sprachgebrauch ein «Hinderführhuus», wie etwa der Goldbacherhof und das Haupthaus der Schipf.

Mittelzimmer Südseite

Das heutige Sekretariat, im ursprünglichen Zustand, war in der Zwischenzeit unterteilt. Stetes Umbauen hatte vieles verändert, und erst beim Öffnen der Konstruktionen konnte der Altbestand eruiert werden.

Bis und mit dem bergseitigen Fenster auf der Südseite befand sich die Massivbalkenlage (wie im SO-Eckzimmer), und daran anschliessend war eine fortsetzung mit Balkenlage und Schrägböden. Bemerkenswert ist, dass der Balken vor der Trennwand dem Rähm der alten Riegelkonstruktion entsprechen muss, da die Zapfen der Ständer bei der Erweiterung abgesägt worden sind. Dies deutet darauf hin, dass hier einmal eine Hausfront gestanden hat, was durch die unter dem Aussenputz gefundenen Fugen bestätigut wurde.

Unter der Täfelung aus dem 19. Jahrhundert fand sich ein graugrün gestrichenes, flaches Täfer mit ehemals aufgesetzten Deckstäben, die vor der neuen Täferung zur Platzgewinnung entfernt worden sein müssen.

Zur grossen Freude zeigte sich dahinter eine einmalige Riegelbemalung, die in ihrer Farbe überaus frisch ist.

In der Kreuzstelle der Riegel mit dem Ständer (Stud) ist eine fünfblättrige Rosette im Sinne einer Bauernrose, und auf den Riegeln und Ständern sind Felder mit dreidimensionaler Illusionsmalerei und Marmorimitation aufgemalt. Farblich sind auf schwarzem Grund rote, ockerfarbene, grüne, blaue und weisse Marmormaser aufgetragen, ähnlich dem Portoromarmor, der zur Erstellungszeit in dieser Gegend kaum bekannt gewesen sein dürfte. Die ganze Malerei ist nach konventioneller Art von links oben beleuchtet, so dass die Schatten der Vertiefungen (Illusion) oben und links seitlich schwarz gestrichen sind, wogegen die gegeüberliegenden, besonnten Seiten hell ausgeführt wurden. Die gleiche Beleuchtungsart findet sich auf den Rosetten. Diese dekorative Riegelbemalung ist in ihrer farbenfrohen Art selten.

Unter der heute wieder vollständig ergänzten und restaurierten Riegelbemalung wurde eine ältere, einfachere Fassung entdeckt, und zwar in gleicher Art wie im NO-Eckzimmer und an den jetzt wieder sichtbaren vorübergehend verputzten Korridorwänden.

An der südwestlichen Ecke des heutigen Sekretariates wurde eine barocke Dekorationsmalerei rund um ein Bogenfester oder -nische wieder unter dem Putz hervorgeholt. Leider ist nur noch die linke Seite vorhanden, die heute mit der Schattenbemalung die ehemalige Nische vortäuscht.

Die Fensterleibungen sind dekorativ ausgemalt (Aufputzmalerei) und zeigen in einem roten Farbrahmen fein gegliederte Quastengehänge, wie sie in der gleichen Art im Haus «Zum Rech» der Bürgermeister Röist im Neumarkt, Zürich, gefunden wurden. Die Sturzbretter in Schablonenmalerei beziehen sich wohl auf die Erhebung in den Adelsstand (1671), denn es sind Bourbonenlilien, die ein beliebtes Motiv in dieser Zeit darstellen.

Auch in diesen beiden Zimmern kamen unter der Täferung alte Wandteile, Spolien einer ehemaligen Scheunenwand, hervor, und es zeigte sich auch eine Scheunentüre, die mit Schweinfurter Grün bemalt war, einer Farbe, die heute wegen ihrer Giftigkeit (Arsen) keine Verwendung mehr findet und zudem verboten ist.

Hinter der heutigen Westwand dieses Zimmers wurde Ende des letzten Jahrhunderts mit dem Einbau des südlichen Hauszuganges eine neue Treppe ins Obergeschoss erstellt. Die alte Trennwand war eine Wickelmauer. Diese erstellte man mit Heu- oder Strohwicklungen um Stäbe, die waagrecht aufein-

ander in die Nuten der Ständer eingeschoben und mit Lehm und Kalk verfestigt wurden.

Seeseitige Wohnung

Nach Freilegung des Mauerwerks konnten gotische Fensterreihen nachgewiesen werden. Betsy Meyer schreibt in Ihren Erinnerungen von aussergewöhnlich hohen und breiten seeseitigen Fenstern im Mittelstock des Seehofs, wobei nicht klar ist, welcher Stock gemeint war. In beiden Geschossen waren früher breitere Fenster vorhanden. Die beiden Eckzimmer entsprachen in der Fensterart dem NO-Eckzimmer auf der Bergseite. Wenn man den Ringgerstich des Seehofs auf dem Briefpapier C. F. Meyers (1868–1872) betrachtet, fällt auf, dass statt drei, wie heute, sogar vier Fenster im Hochparterre gegen den See zu sehen sind. Vielleicht eine künstlerische Freiheit, die im Mauerwerk keinen Niederschlag fand. Hingegen ist auf der Südseite die alte Fensterreihe noch vorhanden, wie es die Mauerfugen zeigten, der südliche Hauseingang fehlt aber noch.

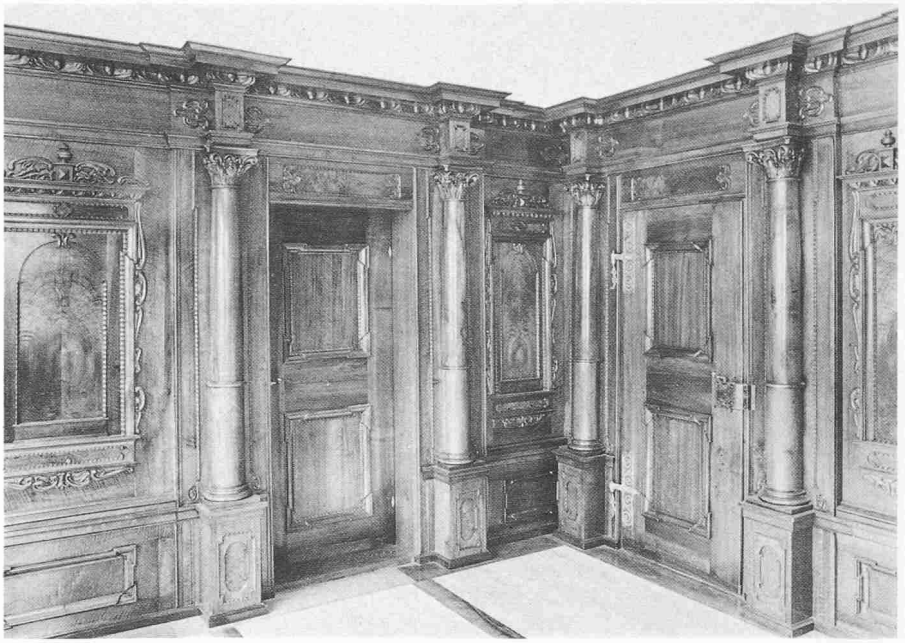
Die ehemalige Wand des Längskorridors gegen das NW-Eckzimmer entpuppte sich als Ständerwand mit Bohlenfüllung; statt mit dem üblichen Moos waren die Fugen mit Haldengras verstopft. Die Korridorgegenseite war eine normal ausgefachte Riegelkonstruktion. Die aussergewöhnliche Bohlenständerkonstruktion dürfte auf eine unbekannte Verwendung dieses Hausteils hindeuten, könnte aber auch ebenso gut eine zusätzliche Isolation darstellen.

Der ehemalige Empireofen um 1800 im NW-Eckzimmer wurde abgebrochen, eingelagert und nach der Reparatur wieder aufgebaut und ist heute eine Zierde des Hauswartwohnzimmers.

Korridore

Der ursprüngliche Längskorridor von Osten nach Westen wurde Ende des letzten Jahrhunderts im Hochparterre seeseits um eine Zimmertiefe verkürzt, die alte innenliegende Treppe auf die Südseite verlegt und die alte nördliche Haustüre (1606) mit einem Quergang durch einen neuen südlichen Hauszugang vom Hof der Zehntentrotte verbunden. Heute ist der ehemalige Zustand wieder hergestellt mit den schönen Balkendecken, wobei auf die Restaurierung der durch den Kalkanstrich stark beschädigten, goldfarbenen Filets und Maserbemalungen (Nussimitation) verzichtet wurde.

Die innenliegende ursprüngliche Treppe konnte anhand der Wandbemalungen, den Spuren der ehemaligen Tritte und der aufgemalten Treppenwange als einläufige Treppe längs der nördlichen



Prunkzimmer: Türpartie

Winterthurer Prunkofen von Heinrich Pfau, nach 1640

Festsaal in der Beletage: barocke Festlichkeit in vornehmer Zurückhaltung

Spätbarocker Turmofen im Lesezimmer, 1775

Längskorridorwand in der früheren Küche ausgemacht werden.

Obergeschoss

Nordost-Eckzimmer

Ein fast quadratischer Raum, der im letzten Jahrhundert als Esszimmer diente, weist eine elegante Stukkaturdecke auf, die direkt auf Holzbohlen, und zwar weitgehend rissfrei, angebracht wurde. Beim Lösen des Bodens

Türen zu Prunkzimmer und Bibliothek

darüber zeigten sich Deckenbemalungen, und nach Abschlagen des Putzes kamen Riegelbemalungen im Sinne des darunterliegenden Raumes hervor. Für den besseren Gesamteindruck sind die Wände wieder verputzt worden. Früher müssen in diesem Raum nacheinander verschiedene Kachelöfen gestanden haben, fand man doch in den Zwischenböden u. a. Fragmente eines grünen gotischen und eines grünen Renaissanceofens. Heute steht dort der ab 1914 bis 1976 im Prunkzimmer aufgebaute, mit meergrünen Kacheln und sepiafarbener Fayencemalerei geschmückte Rokkokoturmofen (Michel?). Ein Eichenflechtwerkparkett rundet das Bild ab.

Wie bei allen Stuckdecken der Beletage sind Proben durch Dr. Bruno Mühlethaler im Schweizerischen Landesmuseum auf die Grundfarben untersucht worden, waren doch die Decken mehrmals gestrichen. Die heutigen Töne entsprechen der ursprünglichen Farbgebung, wobei sich herausgestellt hat, dass die Profile, ganz entgegen den regionalen Gepflogenheiten, ehemals weiss waren.

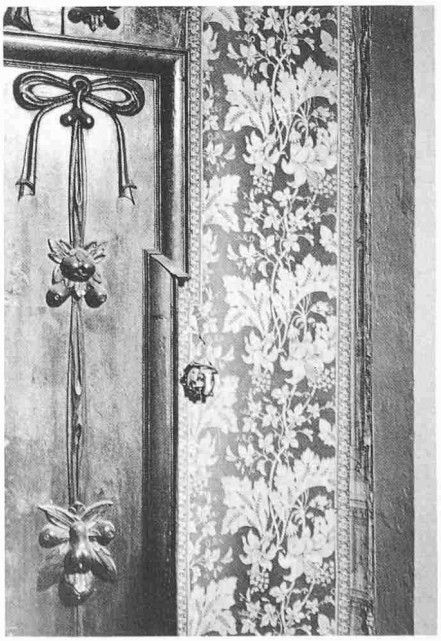
Prunkzimmer Südostecke

Das Nussbaumtäfer im Knorpelstil ist heute nach Loslösung aller Teile und der vollständigen Restaurierung wieder am alten Ort. Schwierigkeiten boten vor allem die Anpassarbeiten, denn beim Fenster war der Boden ursprünglich 16 cm höher als bei der Türschwelle und zudem in diesem Jahrhundert gelb angestrichen. Jetzt ist er horizontal und zeigt im alten Gewand Nussbaumfilets und Tannenfelder.

Der sicher aussergewöhnlichste Fund war aber die nach Weihnachten 1976 im Schutt des Prunkzimmerbodens entdeckte Handwerkerurkunde, ein vergilbter Zettel, der nach mühevoller Entzifferung durch Dr. Lucas Wüthrich, Chef der Sektion Kunstgeschichte des Schweizerischen Landesmuseums, die folgende Kunde übermittelte:

«Wir Meister Ullrich Fiertz und Meister Bernhart Wirtz die tischmacheren zu Küsnacht sesshaft thundt hiemit kundt, ds wir dissere stuben vertaffelet und daran angefangen haben den 25 May des 1670 sten Jahrs und dieselbigen vollendet den 31 August dess obenstehende Jahrs. Kan einer hiemit sehen, wer diss wider findt, wie alt dise stuben worden».

Die Stukkaturdecke mit den schönen Früchtestilleben, z. T. mit Granatäpfeln, einem beliebten Stuckmotiv, ist mit einem Eierstab und darunterliegendem Würfelfries abgeschlossen. Die ganze Stukkatur ist an Ort und Stelle angebracht und nicht in der Werkstatt



Prunktüre mit Früchtegehängen, grüne Tapete mit Silberbedrucktem Muster, um 1820

auf dem Tisch gegossen und gezogen worden.

Der wiedergefundene und von der Schweizerischen Rückversicherung geschenkte, ursprünglich hier aufgebaute Winterthurer Ofen des Heinrich Pfau (1642–1719) könnte vielleicht ein Hoch-

zeitsgeschenk von Oberst Hanspeter Lochmann-Werdmüller (1627–1688) an seinen Sohn Johann Heinrich (1658–1702) sein, der sich am 18. August 1685 mit Elisabeth Grebel vermählte. Sicher wurde der Ofen im Herbst 1913 abgebrochen und in Kisten verpackt. Ein Herr Sulzer kaufte diesen dann für sein geplantes Jagdhaus im Luzernischen. Von da an galt der Ofen allgemein als verschollen.
Erst kurz vor der Gemeindeabstimmung vom 25. Oktober 1976 fand ich nach jahrzehntelanger Suche den Standort des Ofens und durfte schon drei Tage nach meiner Anfrage bei der Schweizerischen Rückversicherung das wertvolle Geschenk zuhanden der Gemeinde entgegennehmen. Nun steht der Ofen in alter Pracht am alten Ort.

Kleiner Saal Südseite

Die Stukkaturen sind Wegweiser für die alten Zimmereinteilungen. Durch eine Zwischenwand getrennt sind nach 1800 zwei Schlafzimmer entstanden, und durch den Einbau der querliegenden Treppe wurde nochmals ein Teil der Stukkatur entfernt (Windenzugang). Heute zeigt sich wieder das alte Bild, wobei durch die aus feuerpolizeilichen Gründen erstellte Nottreppe wohl die ganze Decke, nicht aber der ganze Raum ausgenützt werden kann. Mit dem Erstellen der Bücherwände konnte dieser notwendige Eingriff kaschiert werden. Die alte Zwillingstüre für Bibliothek und Prunkzimmer dient wie eh und je als Zugang.

Korridor

Betsy Meyer schreibt von einem Klostergang mit rötlichen Steinplatten, der damals von der Seeseite bis an die bergseitige Aussenwand reichte. Diese Tonplatten wurden herausgenommen und konnten im Kellersaal verwendet werden. Heute ist der Gang in der alten Form, d. h. nur bis zum grossen Festsaal, wieder hergestellt und bildet mit seinen prunkvollen Türen (wahrscheinlich von den gleichen Tischlern wie beim Prunktäfer), dem altmodisch verlegten Tonplattenboden und der Stukkaturdecke mit den Früchtestilleben, die nur bis zum Festsaal vorhanden waren, eine herrschaftliche Visitenkarte.

Grosser Festsaal Seeseite

Nach 1800 wurde der ursprüngliche Saal den Bedürfnissen entsprechend unterteilt. An den verlängerten Korridor schlossen links und rechts vier Zimmer an.
1. Nordwest-Eckzimmer: Dieser Raum mit einem weissen Kachelofen (um 1880) diente C. F. Meyer als Studierstube («Huttens letzte Tage», «Der Rappe des Komturs») und war damals mit einem Täfer in gemalter Nussbaumimitation auf Tanne versehen. Dieses fand

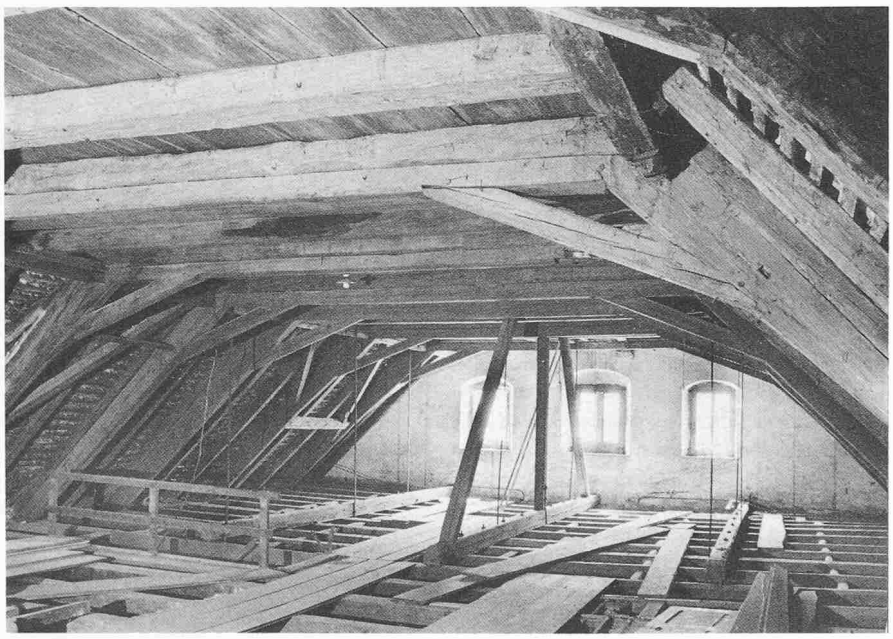
Geschnitzte Fenstersturzverzierung mit Engelsköpfchen

man unter dem späteren gestrichenen Täfer (1912).
Neben den beiden Nussbaumtüren mit den Früchtegehängen, die heute wieder den Festsaal zieren, gab eine grüne Tapete mit silberweissen Blumenranken (um 1820) diesem Raum ein fürstliches Gepräge.
Unter den Täferungen entdeckten wir zwischen den beiden Türen an der bergseitigen Wand verkehrt auf Holz angenagelte Leindwandstücke. Diese Isoliermaterialien entpuppten sich als Ölbilder.
Aus zwei Teilen ergaben sich drei Beinpaare, der unter Abschnitt eines recht grossen Bildes, ein Fragment der «Drei Grazien» oder Bacchantentanz (um 1660).
Drei Gemälde sind freie Kopien (um 1700) nach Bellange, von denen Exemplare in Amsterdam und in der Albertina Brüssel ausgestellt sind.
Beim Auspacken des Bodens im ehemaligen Studierzimmer C. F. Meyers, in der NW-Ecke des Festsaals, kam die rechte Hälfte des Gesellenbriefes von Hans Georg Lochmann als Huf- und Waffenschmied, ausgestellt am 1. März 1767, zum Vorschein.
Nach dem besten Kenner der Gesellenbriefe, Prof. Dr. Klaus Stopp in Mainz, handelt es sich hier um das *einzige bekannte ausgefüllte Exemplar der Zürcher Zunft der Huf- und Waffenschmiede*. Dieser Gesellenbrief diente dem Gesellen als Zeugnis auf der für die Meisterprüfung nötigen Wanderschaft und entsprach der alten Zunftordnung, denn ohne «Kundschaft» gab es für den Handwerksburschen bei Strafe für den Meister keine Arbeit. Früher waren diese Briefe einfache Zettel im Typendruck, und erst 1740 brachte Nürnberg einen Gesellenbrief mit Stadtansicht heraus. Zehn Jahre später gab es in Zürich schön gestaltete Gesellenbriefe, und das obenerwähnte Blatt stammt von Elias Nüsle «Kupfer Knab von Erlang».
2. Südwest-Eckzimmer: Auch dieser Raum wurde von C. F. Meyer benützt, wahrscheinlich als Schlafzimmer. Früher muss auch in diesem Zimmer ein Kachelofen vorhanden gewesen sein, wie ein unbenütztes Kamin zeigte. Die Unterteilung des Saales geschah hier mit Bretterwänden, im Gegensatz zum NW-Eckzimmer (Wickelmauern), und diese wurden zu verschiedenen Malen tapeziert und endlich 1956 mit einem Faserputz überzogen.
Betsy Meyer weist auf goldgepresste Ledertapeten hin, und auf der Suche nach diesem seltenen Ausstattungsmaterial stiessen wir neben dem unbenützten Kamin auf einen Rest dieser einmaligen Tapete. Das rotgefärbte und gepresste Leder war mit goldenen Pflanzenranken bedruckt und auf die Wand genagelt. Der ganze Festsaal war früher so ausgestattet, fanden sich doch auch im C.-F.-Meyer-Studierzimmer die gleichen Heftnägel im Putz und im gleichen Rhythmus verteilt.
3. Kleines Zimmer Südseite und Treppenpodest: Anschliessend an das SW-

Fachwerkzimmer im Hochparterre: Detail Fensternische vor der Restaurierung

Eckzimmer wiesen ein kleiner Raum und das Podest der später eingebauten, querliegenden Treppe eine durchgehende, unveränderte Stuckdecke auf, die uns wieder einmal die alte Einteilung zeigte. Über dem Fenster waren, wie an den anderen drei Fenstern des ehemaligen Festsaales (Längsfassaden), im Stichbogen geschnitzte Engelsköpfchen angebracht, die auch heute wieder den

Saal zieren, sicher auch Werke der beiden Tischmacher.
4. Zimmer Nordseite: Hinter dem Studierzimmer von C. F. Meyer war die gleiche Stukkaturdecke wie auf der Südseite vorhanden, und aufgrund der beiden Restteile konnte die Deckeneinteilung wiederhergestellt werden.
Diese vier Zimmer mit dem heute überflüssigen Podest bilden wieder den ursprünglichen Saal. Dank einem Hinweis des Experten der eidgenössischen Denkmalpflege kann als Vergleich die Stuckdecke des Oberen Rüdensaales in Zürich herangezogen werden. Beim Umbau (1659–1662) des Gesellschaftshauses zum Rüden wurde zum ersten Male eine einheitliche Stuckdecke mit fünfmal drei Vierpassrahmen, die alle einen Kreisrahmen in sich aufnehmen und ihre Reihen gegen die Wände mit halben Vierpässen abschliessen, erstellt. Die Vierpässe werden nochmals umfahren und durch Stege miteinander verbunden. Der Zürcher Stukkateur, Rudolf Bleuler, hat im Rüden ausser einer Erweiterung des zentralen Vierpasses die Mitte nicht stärker zu betonen gewagt. Die gleiche Decke ohne Dominante mit unendlicher Reihung im Seehof könnte wohl ein früheres Werk Rudolf Bleulers sein, ebenso wie jene im Korridor und allenfalls auch die übrigen Stukkaturen.
Früher scheint ein Langriemenparkett eine mittlere Tanzfläche mit Tonplatten umrahmt zu haben. Heute bildet der neue Parkettboden aus Nuss und Eiche einen Teppich mit Milieu und Umrahmung und übernimmt mit den Mittelfriesen und den Nusswürfeln die Einteilung der Decke.



Liegender Dachstuhl mit Sprengwerk

Dachstock

Der grosse stützenlose Dachstuhl besteht aus drei Abschnitten. Der bergseitige Teil ist ein doppelt liegender Kehlbalkendachstuhl, als ältester Teil mit Holzverzapfungen, der Mittelteil eine angewandte, gleichartige Dachkonstruktion, und der seeseitige Teil ermöglicht mit einer kreuzweisen Hängekonstruktion mit zum Teil integrierten Sprengwerken die übergrossen Spannweiten zu überbrücken, eine raffinierte Ausführung.
Heute sind bergseits, wo früher das Gesinde schlief, ein Bildarchivraum mit sichtbarem Dachstuhl und Kehlboden und ein danebenliegendes Büro eingebaut. Beidseits des Mittelkorridors liegen Archive, eines mit Zugang zum Kehlboden, und seeseits hat sich mit den drei Giebelfenstern ein Studierzimmer ergeben. Die technischen Einrichtungen, wie Ventilation und Kleinwarenlift, sind versteckt angeordnet und beeinträchtigen das Gesamtbild nicht.

Äusseres

Vor der Restaurierung zeigte sich der Seehof nur schamhaft, war zum grossen Teil von Efeu umrankt, und die späteren baulichen Verbesserungen förderten keineswegs sein Aussehen. Vor allem der bergseitige klassizistische Anbau (um 1920) als Nachfolger der zweistöckigen Gusseisenveranda von 1904 rief nach Abbruch. Der seeseitige, auch um 1920 erstellte Balkon mit schönem Geländer und ehemals in Sandsteinart geformten Blechkonsolen durfte überleben und ist heute mit den neugehauenen, echten Sandsteinkonsolen, entsprechend der verwitterten Fratze unter dem südlichen Hauseingangspodest, wieder eine Zierde. Der südliche Eingang, erstellt vor der Jahrhundertwende, ist aufgehoben, und die Haustüre mit der Freitreppe auf der Nordseite dient wieder wie seit 1606 als Hauszugang.
Der Hauptzugang steht heute wohl wieder am alten Ort und wird ausgezeichnet durch das von der kantonalen Denkmalpflege geschenkte, zweiflügelige, geschmiedete Gartenportal des abgebrochenen Landhauses «zum Sonnenbühl» an der Rämistrasse in Zürich. Der barocke Garten ist wieder hergestellt, nicht ganz im alten Ausmass, aber mit seinen altväterischen Blumen und Pflanzen wird er den Besucher erfreuen. Die öffentliche Seeanlage lädt nun zum Verweilen ein und bietet im ehemaligen Waschhaus Schutz vor Sonne und Regen. Das grosse, gemauerte Tor gegen die Zehntenhaabe steht wieder, wie es im Füssli-Stich dargestellt wurde. Daneben plätschert der alte Brunnen und trauert dem verlorenen Brunnenrecht nach. Vom ehemaligen Backhaus und Pavillon, wie im Plan von J. M. Kohler 1859 eingezeichnet, war nichts mehr auszumachen, ebensowenig von den beiden Seetürmchen im Füssli-Stich, wie diese bei der Schipf in Herrliberg noch bestehen.

Heute steht der Seehof wieder in alter Pracht da, den gefundenen Putzresten entsprechend in lichtem Rosa. Das Leben ist wieder eingezogen, eine neue Lehranstalt dient der Öffentlichkeit, und die Gemeinde hat ihren geselligen Treffpunkt.

Adresse des Verfassers: *Heinrich R. Schollenberger,* dipl. Arch. ETH/SIA, Theodor-Brunner-Weg 2, 8700 Küsnacht

Beteiligte

Bauherrschaft
Politische Gemeinde Küsnacht

Architekt
Heinrich R. Schollenberger, Küsnacht

Bauingenieur
Arthur Kündig, Küsnacht

Heizungsprojekt
Müller & Ruch, Zürich

Lüftungsprojekt
J. Petermann, Küsnacht

Elektroprojekt
Brauchli & Amstein AG, Zürich

Sanitärprojekt
Hunziker & Urban, Zürich

Fotos
Kant. Hochbauamt, Kuno Gygax; E. Liniger, Stäfa

*

Zur Eröffnung des restaurierten Seehofes am 8. Juni 1979 hat die Politische Gemeinde Küsnacht eine reich bebilderte, ausführliche Festschrift mit Beiträgen von Regierungsrat J. Stucki, H. R. Schollenberger, Christian Renfer, Bernhard Anderes, Andreas Honegger, Lucas Wüthrich, Hugo Schneider, Ursula Isler, herausgegeben.